

Pharisäertum oder in Qumran) oder für den nationalen Befreiungskrieg (Zeloten) in Anspruch genommen werden kann. Jesus greift die gesellschaftliche Sinnwelt, den Wissens- und Handlungszusammenhang an dessen Wurzel an: beim Glauben an die Legitimität und Gottgewolltheit dieser Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnisse. Ganz gleich wie das Absolute hieße, das als Rechtfertigungsgrund fungierte – ob es „das Gesetz“ oder das Vaterland oder die Weltrevolution oder der Sozialismus wäre –, es hat von Jesus her gesehen, kein Recht mehr; es wäre ein Götze. Die Wirklichkeit, die Jesus deutlich macht, läßt sich nicht so mißbrauchen. Sie „herrscht“, wo das falsche Bewußtsein unterwandert und ausgehöhlt wird, in dessen Zeichen Menschen sich ausnutzen, beherrschen, mißbrauchen lassen. Diesen Vorgang der Auflösung der Götzen- und Satansherrschaft sieht Jesus in Gang kommen: endlich kommen, indem Gott zu seinem Recht und seiner Herrschaft kommt, auch die Menschen zu ihrem Recht. Das Signalwort „Gottesherrschaft“ beinhaltet also keine politische Utopie, etwa im Sinne des politischen Anarchismus, sondern es macht im Gegenteil auf einen Vorgang aufmerksam, der die Menschen auch politisch von Ideologien, Illusionen, Schwärmerei, von „Götzen“ freimacht und sie in den Stand versetzt, ihre gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse vernünftig, menschenwürdig, realistisch, den Bedürfnissen und Möglichkeiten entsprechend, verantwortlich zu gestalten. So läßt sich aus Jesu unpolitischer Einladung, sich durch Gott von den Götzen befreien zu lassen, ein Grundsatz politischen Handelns gewinnen: *Wecke das Bewußtsein, daß die Dinge nicht so sein müssen, wie sie sind; laß nicht zu, daß ein politisches System sich absolut setzt; vertraue Dich keiner politischen Utopie, keiner politischen Pseudoreligion an!*

6. Jesus soll seinen Jüngern gegenüber einen Teufelsaustreiber in Schutz genommen haben, der zwar im Namen Jesu heilte, sich aber nicht der Bewegung um Jesus anschloß. Die Jünger fordern den Anschluß an die Gruppe; Jesus sieht auf das, was bei der Sache für die anderen Leute herauskommt (Mk 9, 38–41). Als politischer Grundsatz ergibt sich: *Arbeite mit denen zusammen, die sachlich dasselbe*

wollen und dabei den Menschen über ihre Ideologie stellen; wenn Du an der Arbeit anderer politischer Gruppen siehst, daß sie in dieselbe Richtung arbeiten, dann laß die gemeinsame Politik nicht an theoretischer Abgrenzung scheitern; sei offen für Koalitionen da, wo eine Chance da ist, zusammen mehr zu erreichen!

Nach diesen Hinweisen auf die handlungsorientierende und bewegende Kraft, die im unpolitischen Verhalten Jesu von Nazareth liegt, möchte ich zum Schluß einem Mißverständnis vorbeugen. Es ging bei diesen christlichen Grundsätzen nicht um Motive politischen Handelns, die nur da wirken, wo Jesus als Christus, als der von Gott Aufgeweckte wahrgenommen wird. Die Grundsätze vieler Bundesbürger, die sich für Jesus und dessen kirchliche Deutung nicht interessieren und kirchlichen Dingen fernstehen, können sehr wohl der Sache nach in dem hier angedeuteten Sinn christlich sein. Denn Motive, in diesem Sinne christlich politisch aktiv zu werden, gibt es ja viele. Der Schrecken über unsere Wirklichkeit, das Bewußtsein dessen, was vielleicht kommt – der Konflikt zwischen Nord und Süd, die Bevölkerungsexplosion, die Zerstörung der Umwelt, die Verknappung mancher Dinge, ohne die wir nicht leben können, neue Waffensysteme –, wäre vielleicht Grund genug, nicht länger unpolitisch zu leben. Das „unterscheidend Christliche“ bestünde dann nicht in zusätzlichen Motiven oder Erkenntnissen, es wäre gar nicht durch bloße Abgrenzung von anderen zu fassen. Das entscheidend Christliche im politischen Handeln bestünde vielmehr darin, daß man sich nicht von der Sache abbringen läßt, deren Zeit – die Zeit Gottes – mit Jesus gekommen ist: von der Arbeit an der Menschwerdung des Menschen.

Paul Hastenteufel

Jugendpastoral als Element der Bildungsreform

„Wie kommt die kirchliche Jugendarbeit aus ihrer Dauerkrise heraus?“ könnte der Titel dieses Aufsatzes ebenfalls lauten. Der hier gemachte Vorschlag, bei den konkreten Lern-

zielen zu beginnen, erinnert an ein bekanntes Wort: „Wer die Zukunft hat, hat die Jugend“. Anstatt langer theoretischer Überlegungen werden praktische Vorschläge und Anregungen geboten, die allerdings in der Theorie und Reflexion begründet sind. red

Ein Erziehungs- und Dienstleistungssystem, dessen Entwicklung derart außer Tritt geraten ist wie die kirchliche Jugendarbeit, starrt nur zu leicht auf die permanente Krise wie das Kaninchen auf die Schlange. Aus Selbstkritik wird Selbstzerfleischung. Will man der Gefahr rein reaktiver Pastoral und Notstandspädagogik entgehen, so bietet sich nur die Flucht nach vorn an. Diese Flucht kann sich, unter Mitnahme des Bewährten, in einer geordneten Strategie entfalten. Wo aber ist „vorn“?

„Vorn“ ist in jedem Fall dort, wo man die alte Hütte erst dann in Trümmer gehen läßt, wenn man ein neues, besseres Gebäude geschaffen hat. Für die Jugendseelsorge im deutschen Sprachgebiet geht es dabei schlechtweg um das Überleben. Es ist daher belanglos, ob man ihre künftigen Strukturen mit den Planquadraten einer für Veränderungen offenen Generalstabkarte vergleicht oder mit den Maschen eines Netzes, das die Artisten in der Zirkuskuppel vor dem irreparablen Bruch beim Absturz bewahren soll. Wichtig ist nur, daß die strukturellen Maschen etwas taugen. Das ist die Kirche nicht nur ihren Steuerzahlern schuldig, sondern auch den Pionieren der Jugendarbeit, ferner den heutigen Mitarbeitern und nicht zuletzt den Kindern und Jugendlichen, die zum Teil noch immer auf die wegweisende, helfende und heilende Funktion der Gemeinschaft Jesu Christi vertrauen.

Die Eckpfeiler einer Strategie

Die zukunftsweisende Strategie der Jugendpastoral wird mehrere Eckpfeiler haben müssen, die ein zunächst grobmaschiges Netz tragen, das von wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischer Erfahrung immer feiner ausgesponnen wird. Solche Eckpfeiler sind: der Sendungsauftrag der Kirche, niedergeschlagen im theologisch-anthropologischen Selbstbild und für die Jugend kommunikationsfähig gemacht in einem auf Partnerschaft gerichteten Fremdbild; die anzusprechenden Kinder und

Jugendlichen in ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Verfaßtheit; die Mitarbeiter in der Jugendpastoral, ihre Seelsorge- und Führungsstile; schließlich die Bildungsgüter der Jugendarbeit, dechiffriert in konkreten Lernzielen. Weil zwischen den vier Pfeilern des „dynamischen Planungsnetzes“ ein Spannungsfeld entsteht (Finanzierung, Organisation, Ausbildung, Kooperation usw.), gewinnt die Strategie nur langsam an Kontur. Aber es ist immer besser, das Terrain des Notwendigen und Möglichen vorsichtig zu sondieren, bevor man gutes Geld und noch bessere Energie investiert, als die Jugend aus ideologisch verengtem Starrsinn zu einem fremdbestimmten Glück zwingen zu wollen. Dem Praktiker ist jedoch mit Versprechungen auf Besserung in fünf Jahren wenig geholfen. Daher verstehen sich die folgenden Überlegungen bewußt praxisbezogen; d. h. die Jugendleiter und -seelsorger im „Schützengraben“ werden keine Kardinalfehler machen, wenn sie sich schon heute damit auseinandersetzen. Von den „strategischen Eckpfeilern“ soll hier der letztgenannte behandelt werden, also die Systematisierung der Lernziele. Die weltweite Bildungsreform wird in rasch wachsendem Ausmaß von der Lernzielrevision im Rahmen der Curriculumforschung motiviert. Bevor wir einen Programmabriß für künftige Jugendpastoral entwerfen, sollen einige wesentliche, heute weitgehend gesicherte Erkenntnisse der Lernforschung global niedergelegt werden.

I. Erkenntnisse der Lernforschung

1. *Lernen* nennen wir jede Verhaltensänderung, die nicht primär biologisch bedingt ist. Der junge Mensch lernt, wenn er sich über die Olympischen Spiele informiert, genauso, wie wenn er eine schlechte Tat bereut. Lernen ist die kindliche Selbstentfaltung im Spiel ebenso wie das „Stucken“ auf der Schulbank. Alles Lernen bildet einen Zusammenhang. Je besser sich die kirchliche Verkündigung in diesen Strom einfädelt, je weniger sie also die Lernkontinuität zerschneidet, um so wirksamer werden ihre Bemühungen sein.
2. Die Lernprozesse sollen gefördert (das Lernen soll stabilisiert, systematisiert, intensiviert) werden durch *Zentren organisierter Lernens*, beispielsweise die Schule und alle

Bildungseinrichtungen, aber auch das Elternhaus, die Berufslehre und im Freizeitbereich die Jugendarbeit. Soziologisch gesprochen steht die Kirche teils inner-, teils außerhalb dieser Erziehungssysteme.

3. Lernziele lassen sich zu Komplexen zusammenfassen. Hinter allen Lernzielkomplexen steht ein anthropologisch mehr oder minder relevantes *Wertsystem*. Schon die (selbst- oder fremdbestimmte) Auswahl von Lerninhalten und Bildungsgängen (im kleinsten Schritt: Welche Fernsehsendung sehe ich heute abend?) verlangt bewußte oder unbewußte Rückgriffe auf ein Normengefüge. Ihrer Sendung gemäß wird sich die Kirche vor allem der Lernprozesse annehmen müssen, in denen es um die bessere Selbst- und Weltbewältigung von einzelnen und Gruppen im Wertsystem des ins Heute interpretierten Evangeliums geht.

4. Die allmählich aufbrechende Versteinierung unserer Bildungsinstitutionen hat dazu geführt, daß sich jedes Sozial- und Erziehungssystem einen klar abgegrenzten, eifersüchtig gehüteten „Bildungsauftrag“ gegeben hat. Mit wachsenden Erkenntnissen der Curriculumforschung verdichtet sich auch empirisch die Erkenntnis: *Es gibt keine Lernziele, die nur von einer einzigen Institution verwirklicht werden könnten.* Konkret und ohne Bosheit: Ein Maturant hätte beispielsweise sein gesamtes Schulwissen unter Umständen rascher und leichter in anderen Bildungseinrichtungen oder im Selbststudium mit audiovisuellen Medien erringen können (erste Konsequenzen hinsichtlich der Zertifikate werden bereits gezogen). Die umfangreiche Linzer Untersuchung des Verfassers (erste Ergebnisse erscheinen in Kürze) belegt die „multiforme Lehrbarkeit von Bildungsgütern“ aus der Sicht von über 1500 Jugendlichen und Erwachsenen in überzeugend hohem Maß. Sie dokumentiert zugleich, welche unausgeschöpften Möglichkeiten für die Jugendpastoral im Rahmen der Bildungsreform bereitliegen.

5. Lerninhalte sind nicht „um ihrer selbst willen“ wichtig, sondern immer „in bezug auf etwas“. Dieses Etwas ist in vielen Fällen der Mensch zwischen Ausgeliefertsein und Geborgenheit in dieser Welt. Einer Jugendpastoral, die nicht ihr ganzes Erziehungsprogramm um das Heil des konkreten Menschen kreisen

läßt, geht es wie den alten Katechismen, die ja nicht wegen ihrer Glaubenswahrheiten „gestorben“ sind, sondern wegen der mangelhaften Bezogenheit dieser Wahrheiten auf ihre Leser. Die Kirche wird sich immer wieder fragen müssen, welche Werte sie in welchen Systemen mit welchen Mitteln der Jugend optimal zur Verwirklichung anbieten kann.

Das gilt auch für das umfangreiche *Bildungsprogramm*, das im folgenden stichwortartig vorgestellt wird. Es handelt sich dabei um acht, durch viele Querverbindungen verflochtene Veranstaltungsgruppen.

II. Die Veranstaltungsgruppen des Bildungsprogramms

1. *Geselliger und musischer Bereich*: Angebot eines breitgefächerten Programms der Erholung und Unterhaltung, das lediglich mit kleinen, freiwillig zu ergreifenden Lernanregungen durchsetzt ist. Im Mittelpunkt steht das gegenseitige Kennenlernen und die gemeinsame Freizeitgestaltung mit sympathischen jungen Leuten in ungezwungener Atmosphäre: Gespräche in der Teestube, Tanz, Jugendtourismus, technische und musische Hobbies, Spiele, Gesundheits- und Breitensport.

2. *Individuelle und kollektive Weiterbildung*: Förderung der persönlichen Begabungen und Neigungen im nichtschulischen Bereich, zusätzliche religiöse Informationen, Sicherheit im Auftreten, Rednerschulung, Gesundheits- und Erziehungslehre, Sprachkurse, Studien- und Experimentierprogramme usw.

3. *Einführung in die Arbeits- und Berufswelt*: Sinnbedeutung des Berufs, Kritik und Veränderung innerbetrieblicher Zustände, Berufsberatung, Wirtschaftskunde, Zusatzausbildung und Umschulung.

4. *Kompensatorische Maßnahmen*: Verstärkung und Korrektur von Entwicklungsrichtungen, Nachholen von versäumten Lernelementen bei Kindern und Jugendlichen, z. B. Hausaufgabenhilfe, individuelle Studiemöglichkeiten, freiwillige Arbeitsgemeinschaften.

5. *Vorbereitung auf die Großgesellschaft*: Erziehung zum reflektierten, kritischen „Gehorsam“ gegenüber der Gesellschaft, Beiträge zu Städtesanierung und Umweltschutz, Immunisierung gegen Manipulationstendenzen (Mas-

senmedien), Bewältigung der soziologischen Nahbegegnungsräume.

6. *Soziale und politische Aktivität*: Tätiger Einsatz zur Gesellschaftsreform aus christlicher Gesinnung, Kranken- und Altenhilfe, Entwicklungshilfe, Betätigung in politischen Systemen, Hilfe für Gastarbeiter und gesellschaftliche Außenseiter, Resozialisierung, Proteste und Demonstrationen.

7. *Lebensfragen von allgemeiner Bedeutung*: Sexualpädagogik, Friedens- und Konfliktforschung, Behandlung theologischer, philosophischer und sozialwissenschaftlicher Probleme, Gottesdienste.

8. *Einzel- und Gruppenberatung*: Orientierungs- und Entscheidungshilfen in Form von Gesprächen, Literaturempfehlungen, Weitervermittlung an Fachleute, Hilfe in Glaubens- und Lebenskrisen, soziale Einzelhilfe und Gruppenarbeit.

Es ist selbstverständlich, daß die voll ausgeschöpfte Verwirklichung eines solchen Programms die Dimensionen einer Jugendgemeinschaft oder auch einer Gemeinde als Bildungsträger sprengen würde. Über andere Schwierigkeiten, die sich aus der polaren Beziehung der vier eingangs genannten „Eckpfeiler“ ergeben (personelle, finanzielle und andere), soll gar nicht erst gesprochen werden. Sehr viele Punkte des Bildungsprogramms werden nicht überall und nicht immer von Instanzen der Jugendpastoral zu bestreiten sein, wie wir gleich sehen werden. Dennoch bleibt zur Rettung und gleichzeitigen Reformierung der Jugendseelsorge (einschließlich der Arbeit mit jüngeren Kindern, die in unserem Zusammenhang immer „mitgedacht“ werden muß) mehr als genug zu tun.

Welche Voraussetzungen sind zu erfüllen, damit das Programm der Jugendpastoral zu einem Beitrag der allgemeinen Bildungsreform wird?

III. Voraussetzungen

1. Nur was gut geleistet werden kann, soll angeboten werden. *Die Jugendpastoral wird sich auf die ihr von der kirchlichen Sendung her näherliegenden Punkte konzentrieren.* („Konzentration“ muß übrigens nicht mit „Beschränkung“, sondern kann auch mit „Vertiefung“ übersetzt werden.) Nicht nur die aktuelle Verringerung der Barrieren zwischen

Sakralem und Profanem, nicht nur die Verpflichtung auf die erwähnte Lernkontinuität, sondern auch ein gründlicher Blick in Bibel und Tradition belehren uns, daß letztlich alle acht Untergruppen des Bildungsprogramms mit Blick auf das Heil des Menschen ureigene Aufgaben der Jugendseelsorge enthalten.

2. *Viele Programmpunkte können von verschiedenen Trägern der „allgemeinen“ Jugendarbeit in Kooperation realisiert werden.* Rita aus Loeben und Hans aus Wuppertal könnten beispielsweise Mitte Mai drei Drucksachen bekommen. Alle Umschläge enthielten ein gut dosiertes Veranstaltungsprogramm für den Monat Juni; verbindlich, mit genauen Orts- und Zeitangaben, attraktiv aufgemacht. Ein Großteil der Programmpunkte könnte auf allen drei Einladungen gleich lauten: sie würden von den drei Organisationen (nämlich: katholische Jugend, Sportjugend, Gewerkschaftsjugend) gemeinsam (oder von einer stellvertretend für die anderen) bestritten; ferner beteiligten sich vielleicht noch zwei kommerzielle Bands, einige Lehrer, das Arbeitsamt, ein Kunsthistoriker, ein Reiseunternehmen und die örtliche Volkshochschule. Die Gemeinsamkeiten rechtfertigen sich aus der kostspieligen, aber notwendigen optimalen Abdeckung des kindlichen und jugendlichen Freizeitbereichs; die Unterschiede ergäben sich aus der spezifischen Profilierung der Erziehungsträger: die Sportjugend würde sich mehr um Leibeserziehung kümmern als um Museumsführungen; die Gewerkschaftsjugend würde keine Beatmesse auf ihr Programm setzen, und der katholischen Jugend würde ein Kurs zur Vorbereitung auf die Kaufmannsgehilfenprüfung nur dann naheliegen, wenn kein anderes Bildungssystem ihn durchführt.

3. *Die kirchliche Jugendarbeit dokumentiert in ihrem Bildungsprogramm ihre besondere Sorge um den jungen Menschen als Hilfe zur Selbstverwirklichung, zur Mündigkeit im Glauben.* Deshalb wird sie, wenn aus ökonomischen Gründen ein Prioritätenkanon notwendig ist, in unserem Programmschema eher von 8. nach 1. als umgekehrt vorgehen. Dennoch würde sie sich selbst verraten, wenn sie dem jungen Menschen nicht die elementaren Bedürfnisse zu seinem Weiterkommen und die auf realistischer Weltsicht ge-

gründete Freude an diesem oft genug freudlosen Leben vermitteln würde. Wenn man berücksichtigt, welche Erwartungen die befragten (und teilweise alles andere als kirchlich gesinnten) Jugendlichen in Linz an ein Jugendzentrum der katholischen Pfarren stellen, dann bestätigt sich dessen sozialpädagogische und theologisch-anthropologische Dominanz. „Nette Leute kennenlernen“ ist der favorisierte Hauptpunkt in der Werteskala. Es folgt mit einigem Abstand die Bemühung um ein „verbessertes Freizeitbewußtsein“, womit eine rationale, kritisch-distanzierte Stellung gegenüber dem Freizeitangebot und seinen manipulierenden Tendenzen ausgesprochen werden sollte. Fast sensationell dürfte die Tatsache sein, daß schon an dritter Stelle, vor dem Wunsch nach „Tanz und Partys“, die Aufgabe „Besseres Verhältnis zu den Eltern“ auftaucht, wogegen die Profilaussage „Vom Elternhaus weg sein, ohne daß daheim gemeckert wird“ eindeutig an letzter (zwölfter) Stelle der Bewertungsskala steht. „Sinnfragen des Lebens“ werden prozentual sogar noch häufiger angesprochen als „Tanz und Partys“ „Friedensforschung“ steht vor „sexueller Aufklärung“. Das alles wird wohlgemerkt nicht von einer anonymen Öffentlichkeit, sondern von „der“ Kirche mit ihrem immer noch ausgeprägten Image verlangt!

4. Wichtiger als quantitativer Perfektionismus ist die *Systematisierung des Angebots*. Jedes Mädchen und jeder junge Mann müssen mindestens acht bis vierzehn Tage im voraus wissen, was sie dann und dann an diesem und jenem Ort seitens der Jugendpastoral erwartet: eine Angebotsübersicht aller „offenen“ Veranstaltungen für jeden Tag, jede Uhrzeit und jeden Ort innerhalb eines zeitlich zumutbaren Verkehrsbereichs. Dieses verbindliche Angebot muß den Jugendlichen so sehr ins Bewußtsein rücken wie das Studium der Fernsehprogrammzeitschrift. Zu diesem „horizontalen“, dem Zeitschema folgenden System können „vertikale“ Informationen folgen, die bestimmte Themengruppen (Glaubensfragen, Entwicklungshilfe, Sexualpädagogik) oder Sektionen (Theater, Film, Kabarett, Liturgie, Caritas) vorstellen und ihre Veranstaltungen über einen längeren Zeitraum projiziert darstellen.

5. *Zielvorstellungen, die ein lohnendes länger-*

fristiges Engagement provozieren, haben in der heutigen Jugendpastoral eine gute Chance. Leider spielen sich viele erfreuliche jugendliche Initiativen nur deswegen im Raum eines dilettantischen Improvisierens ab, weil die Kirchen und sonstige Gesellschaftssysteme zuviel formal-rechtliche und zuwenig substantielle Forderungen stellen. Das Abgleiten in den Sog radikaler Minderheiten ist oft nur der letzte Ausweg aus dem Dilemma, in einer Laissez-faire-Gesellschaft leben zu müssen, in der niemand sich traut, dem Menschen etwas unter die Haut Gehendes abzuverlangen, in der erst Jesus Christus selbst zum „Superstar“ deklariert werden muß, bevor er in einer neuen „Jugendbewegung“ Gestrauchelten ein verhaltenswirksames Gepräge geben kann. Dabei wären die sonst so oft „schweigenden Mehrheiten“ für eine Aktivierung dankbar, wenn sie mit ihren Problemen und mit dem Einsatz ihrer Energien nicht so allein gelassen würden. Zwei Drittel der in Linz befragten Jugendlichen würden für ein ansprechendes kirchliches Jugendzentrum in der Innenstadt auch finanzielle Opfer bringen, die Hälfte davon – ohne die zusätzlichen Kosten für Speisen und Getränke (wobei kein Konsumationszwang vorgesehen ist) – bis zu 2 DM nach BRD-Wechselkurs; die übrigen (genau 45,27%) noch mehr. Auch bei der Frage, wie ein solches Jugendzentrum finanziert werden solle, stand an erster Stelle nicht die Abwälzung der Lasten auf anonyme „Anderer“ (Staat, Kirche, Wirtschaft), sondern „eine Sammlung machen“. Bei der Frage, welche Veranstaltungen man am liebsten gelegentlich besuchen würde, dominieren die Diskussionsabende, bei Veranstaltungen, die man regelmäßig besuchen würde, die Gespräche in kleinen Gruppen. Auch nach Gesprächsthemen wurde gefragt. In der Reihenfolge der Nennungsmengen ergaben sich: Jugendprobleme, Aktuelles, Lebensfragen, Religion, Liebe und Sex, Beruf, Politik.

6. Auch in der künftigen Jugendpastoral wird es Jugendverbände und milieubezogen ausgerichtete Gemeinschaften geben. *Hauptzweck der Verbände ist, neben der Pflege des Gemeinschaftslebens, die Durchsetzung bestimmter Ziele im Zuge der Reform von Kirche und Gesellschaft.* Ihnen (weiterhin) die Hauptlast der allgemeinen Jugendseelsorge

aufzubürden, wäre eine Überforderung. Bei entsprechendem Kooperationswillen werden sie innerhalb der Allgemeinseelsorge gute Dienste leisten können. Den Primat hat jedoch die territoriale Seelsorge, wenn sie den Kommunikationsbahnen nachzugehen vermag, die der Mensch in seinem Alltag vorzeichnet.

7. *Jugendzentren* bieten in größeren Städten die beste Gewähr für eine ansprechende Verwirklichung des Bildungs- und Freizeitprogramms. So wichtig wie ein gut ausgebildetes Mitarbeiterteam ist die bauliche Konzeption. Jugendzentren sollten möglichst keine „besser aussehenden Schulen“ werden, wiewohl es einen primär bildungsbezogenen und einen primär begegnungsbezogenen Komplex geben wird. Träger sollten nach Möglichkeit die Pfarren des betreffenden Gemeinwesens sein; sie delegieren ja einen Großteil ihrer Verantwortung für die Jugendpastoral an dieses Zentrum in der City. Das gute alte Jugendheim um die Ecke hat deswegen nicht ausgedient. Abgesehen von den vielfältigen Benutzungsmöglichkeiten im Rahmen einer modernen Seelsorge (Eltern- und Erwachsenenbildung, Altenhilfe usw.), ist auch an die festen, gewachsenen Mitgliedschaftsgruppen zu denken, die schon allein aus rechnerischen Gründen nicht alle eine Heimat in den City-Jugendzentralen finden können, ferner an die Jüngeren, denen man aus Gründen der Verkehrssicherheit keine gefährlicheren Wege zumuten kann als etwa den täglichen Schulweg.

8. *Übergangsweise* lassen sich mit gemieteten Gebäuden (ehemaligen Kinos, Gaststätten usw.) oder mit geräumten Häusern in städtischem Besitz, die nach einigen Jahren aus Sanierungsgründen abgebrochen werden sollen, gute Erfolge erzielen. Überhaupt kommt es weniger auf den Ort als auf das Programm an (und damit auf die Qualifikation derer, die es anbieten). So nachteilig eine starke Dezentralisierung aus didaktischen, organisatorischen und personellen Gründen sein mag: die längerfristige Programmübersicht, die als Waschzettel oder Plakat jedem Jugendlichen verbindliche Auskunft über „seine“ Auswahlmöglichkeiten bietet, schafft wenigstens ein Minimum an Kontinuität. Dies um so mehr, je stärker die jungen Leute bei der Programm-

planung mitbestimmen können, wobei die wirklich „qualifizierte“ Mitbestimmung an dem Engagement bei der Programmverwirklichung abzulesen ist.

9. Ländliche Gegenden oder Kleinstädte werden andere Arbeitsformen finden müssen. In vielen Fällen reicht aber die herkömmliche Pfarrjugendarbeit quantitativ und qualitativ nicht mehr aus. Sozioökonomische und -kulturelle Gründe sprechen für eine *regionale Zusammenarbeit*, womöglich im Zuge der politischen Gebietsreform, von einer Größenordnung, die zumindest die Anstellung eines oder mehrerer hauptamtlicher Jugendleiter (Sozialarbeiter u. ä.) ermöglicht. Ein Dekanat oder ein aus mehreren Dekanaten bestehender Seelsorgebezirk wären vielfach schon heute dazu in der Lage. Die Kooperation könnte lockere Formen annehmen (die Pfarrjugendarbeit bleibt, wo sie ist, wird nur subsidiär betreut und durch gelegentliche Sonderveranstaltungen bereichert), aber auch in Form eines „Station service“ geschehen (ein regionales Programm wird von vielen, auf bestimmte Punkte spezialisierten Mitarbeitern Ort für Ort durchgespielt) oder sogar für die Jugend der gesamten Region (wenigstens bei den attraktiven Schwerpunktveranstaltungen) am zentralen Seelsorgeort konzentriert werden. Die letztgenannte Möglichkeit bietet sich vor allem dort an, wo kleinere Pfarreien aufgelassen werden müssen und wo sich eine Art Mittelpunktspfarrrei mit mobilem Seelsorgerteam bildet.

Eine Jugendseelsorge, die den Mut aufbrächte, einem solchen Konzept zu folgen (und die nötige öffentliche Unterstützung erhalte), wäre nicht mehr Notstandspädagogik und reaktive Pastoral, sondern ein diskutabler Beitrag in der allgemeinen Bildungsreform. Die pädagogische Erneuerungsbewegung unseres Jahrhunderts ist vor sechs und sieben Jahrzehnten zum beträchtlichen Teil von der damaligen Jugendbewegung ausgegangen. Die Kirche, selbst von Erneuerungsproblemen geschüttelt, hätte eine einmalige Möglichkeit, mit konkreten Leistungen, praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Argumenten die Bildungsreform im besten Sinn „progressiv“ zu beeinflussen. Andere „freie“ Erziehungsträger (oder auch der Staat) werden sich nicht mehr lange bitten lassen.